

Aus freien Stücken jedermanns Knecht (1. Korinther 9, 16-23; 2. So. n. Trinitatis, VI)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹⁶Denn daß ich das Evangelium predige, dessen darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es tun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! ¹⁷Täte ich's aus eigenem Willen, so erhielt ich Lohn. Tue ich's aber nicht aus eigenem Willen, so ist mir doch das Amt anvertraut. ¹⁸Was ist denn nun mein Lohn? Daß ich das Evangelium predige ohne Entgelt und von meinem Recht am Evangelium nicht Gebrauch mache. ¹⁹Denn obwohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knecht gemacht, damit ich möglichst viele gewinne. ²⁰Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden – obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin –, damit ich die, die unter dem Gesetz sind, gewinne. ²¹Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden – obwohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi –, damit ich die, die ohne Gesetz sind, gewinne. ²²Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette. ²³Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an ihm teilzuhaben.

Einleitung

Der Apostel Paulus nimmt in seinen Briefen mehrfach die Frage auf, ob er denn wirklich ein rechtmäßiger Apostel ist. Er gehörte ja nicht zu den Zwölfen, die von Jesus vor seiner Passion und vor seiner Himmelfahrt autorisiert und beauftragt worden waren, das Evangelium zu predigen und die maßgeblichen Zeugen Jesu Christi zu sein. Er stand nicht an Pfingsten in Jerusalem vorne, an der Seite des Petrus und der anderen Jünger, als die erste christliche Gemeinde entstand. Im Gegenteil, er verfolgte die Christen über Jahre hinweg bis aufs Blut. Zwar tat er es im Unverstand, aber das entschuldigte ihn nicht. Er hätte spätestens bei dem Prozeß gegen Stephanus und bei dessen Hinrichtung erkennen müssen, daß er irrte, aber es war ihm noch nicht gegeben. Doch Christus trat ihm auf einer seiner Verfolgungsreisen in den Weg. Vor der Stadt Damaskus erschien er ihm, bekehrte ihn und machte ihn zu seinem Apostel. Immerhin: Paulus hatte bei dieser Erscheinung den auferstandenen Herrn gesehen und mußte erkennen, daß er in seinem religiösen Eifer gegen Gott stritt, daß er sich an ihm versündigte, indem er sein Volk, die Christen, verfolgte. Paulus kehrte um, folgte dem Ruf Christi und stellte sein Leben nun in den Dienst seines neuen Herrn und wahren Gottes. Zwar dauerte es noch einige Jahre, bis er seine erste Missionsreise antrat, aber die Bestimmung Gottes stand über seinem Leben: „Dazu bin ich dir erschienen, um dich zu erwählen zum Diener und zum Zeugen für das, was du von mir gesehen hast und was ich dir noch zeigen will. Und ich will dich erretten von deinem Volk und von den Heiden, zu denen ich dich sende, um ihnen die Augen aufzutun, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott. So werden sie Vergebung der Sünden empfangen und das Erbteil samt denen, die geheiligt sind durch den Glauben an mich“ (Apg 26, 16-18). Das war Gottes Ruf, ein Apostel Christi zu sein, ein Zeuge von dem, was er bereits von Christus gesehen hatte, und dem, was Christus ihm noch zeigen würde. Von daher ist es zu verstehen, wenn Paulus sich verpflichtet sah, das Evangelium zu predigen. Es diente ja dem großen Ziel, Menschen zum ewigen Heil zu führen.

Unter dieser Perspektive müssen wir auch unseren heutigen Predigttext verstehen. Die genannte Verpflichtung, unter der Paulus stand, soll uns im ersten Teil unserer Predigt beschäftigen. Im zweiten Teil werfen wir einen Blick auf die praktische Seite, nämlich wie Paulus mit seinem Auftrag den Menschen diente, und dies wende ich im dritten Teil auf die gegenwärtige Situation an.

1. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!

Paulus stellt fest: „Daß ich das Evangelium predige, dessen darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es tun.“ So sehr es ein Vorrecht ist, das Evangelium predigen zu können und anderen Menschen zum Heil in Christus und zum ewigen Leben verhelfen zu können, so sehr bedeutete es für den Apostel, den Widerstand der ungläubigen und insbesondere den Haß seines Volkes gegen ihn und gegen Christus auszuhalten. Theoretisch hätte Paulus sich diesem Problem entziehen können, indem er seinen Beruf als Apostel aufgegeben und seine Brötchen woanders verdient hätte. Doch diese Option stand ihm nicht offen. Christus hatte seine Hand auf ihn gelegt und er konnte sich dieser seiner Berufung nicht entziehen. Vermutlich wäre es ihm dann ergangen wie seinerzeit Jeremia. Dieser große Prophet aus dem Alten Testament stand ebenfalls in der Auseinandersetzung mit seinem Volk. Er sagte von sich: „Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen“ (Jer 20, 9). Wie hätte dann ein Paulus guten Gewissens leben können, wenn er seiner Berufung untreu geworden wäre? Es wäre reine Spekulation, zu überlegen, was aus ihm geworden wäre. Vielleicht hätte die Flucht vor seiner Berufung gar den Verlust seines Heils bedeutet. So war es für ihn klar: Ich kann mich der Gabe und Berufung Gottes nicht entziehen. Ich muß das Evangelium predigen, wo immer Gott eine Tür auftut.

Paulus predigte, ohne seinen Hörern das Geld aus der Tasche zu ziehen. Das heißt nicht, daß er darauf verzichtet hätte, Geld anzunehmen. Er war ein Mensch und konnte nicht von Licht und frischer Luft leben, sondern brauchte Nahrung und Kleidung wie jeder andere auch. Er kannte gewiß auch die Versuchung, statt auf seinen Auftrag auf den materiellen Ertrag seiner Arbeit zu sehen und der Faszination der materiellen Sicherheit zu erliegen. Doch das tat er nicht, denn er rechnete mit den Zusagen Gottes. Er überließ es Gott, ihn zu versorgen, und so kam es, daß er verschiedentlich einen Job fand, um mit seiner Hände Arbeit seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, oder auch, daß er von einigen Gemeinden offenbar nicht wenig Unterstützung bekam. Er schreibt im zweiten Brief an die Korinther: „Denn ich habe euch das Evangelium Gottes ohne Entgelt verkündigt. Andere Gemeinden habe ich beraubt und Geld von ihnen genommen, um euch dienen zu können. Und als ich bei euch war und Mangel hatte, fiel ich niemandem zur Last. Denn meinem Mangel halfen die Brüder ab, die aus Mazedonien kamen. So bin ich euch in keiner Weise zur Last gefallen und will es auch weiterhin so halten“ (2Kor 11, 7-9). Das Besondere war also, daß Paulus das Evangelium gratis anbot. Er hielt nicht die Hand auf, wie die antiken Weisheitslehrer, die ihr Wissen gegen Entgelt feilboten. Bei Paulus aber sollte sich niemand verpflichtet fühlen, ihn für seine Verkündigung zu bezahlen, niemand sollte das Gefühl haben, ihm für das, was er von ihm hörte, etwas schuldig zu sein. So stand Paulus mit seiner Person und seiner Arbeit für die freie Gnade, die er verkündigte. So wie Gott einem Mensch gnädig ist, ohne daß der Mensch etwas dafür tun muß, so wollte auch Paulus seinen Hörern gegenüberzutreten können.

Darin bestand zugleich die Freiheit des Paulus. Er war mit dieser seiner Haltung aus menschlicher Sicht niemand verpflichtet, und wir können davon ausgehen, daß er sich

auch von seinen Unterstützern nicht kaufen ließ, an einem von diesen bestimmten Ort zu einer von diesen bestimmten Zeit seinen Dienst auszuüben. Er war ein Diener Christi und aus der Sicht Christi war er freilich ein „Schuldner der Griechen und der Nichtgriechen, der Weisen und der Nichtweisen“, wie er an die Römer (1, 14) schreibt, weshalb er sich zum Ziel setzte, auch in Rom das Evangelium zu verkündigen.

2. Den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche

Paulus konnte auf seine Hörer zugehen. Er konnte sich in sie hineinversetzen und überlegen, was ihnen willkommen war oder auch was für sie anstößig war und wo er ihnen entgegenkommen konnte. Paulus war ja Jude und kannte die jüdische Mentalität besser als viele seiner jüdischen Volksgenossen. Er wußte, daß er in Gegenwart eines Juden nur koscheres Essen zu sich nehmen sollte. Obwohl Paulus wie auch Jesus wußten und lehrten, daß nichts unrein ist, was Gott geschaffen hat und daß man deswegen auch ein Schweineschnitzel essen konnte, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben, verzichtete Paulus lieber auf den offenen Gebrauch seiner Freiheit und auf das Schweineschnitzel. Er wollte seinem jüdischen Bruder mit der Demonstration seiner Freiheit nicht ein Ärgernis bereiten. Es ging ihm ja nicht um die Selbstdarstellung, sondern darum, seinen Nächsten für Christus zu gewinnen. Solange er bei seinem Entgegenkommen nicht sündigte, war er frei, sich mit seinem Nächsten gemein zu machen.

Wie Paulus den Juden ein Jude wurde zeigt sich zum Beispiel darin, daß er seinen Mitarbeiter Timotheus um der Juden willen beschnitt. Timotheus war der Sohn eines griechischen Vaters und einer jüdischen Mutter. Wir lesen: „Diesen wollte Paulus mit sich ziehen lassen und er nahm ihn und beschnitt ihn wegen der Juden, die in jener Gegend waren; denn sie wußten alle, daß sein Vater ein Grieche war“ (Apg 16,3). Auf diese Weise räumte er einen Stein des Anstoßes weg, der ihm in der Begegnung mit Juden hinderlich gewesen wäre.

Wie Paulus den Griechen ein Grieche wurde, zeigt sich besonders in seiner Predigt auf dem Areopag in Athen. In diesem Zusammenhang müssen wir zunächst feststellen, daß Paulus dort das Evangelium von Jesus Christus nicht thematisierte; vermutlich hatte er dies in Athen schon bei früheren Gelegenheiten verkündigt. Es ging ihm darum, den Heiden das rechte Zueinander von Gott und Schöpfung zu zeigen, im Grunde also um die Vermittlung einer schöpfungstheologisch begründeten Weltansicht, um damit zu zeigen, daß der Götzendienst unsinnig ist. Er nahm bei seiner Rede auf den Götzendienst der Athener Bezug – nicht indem er sich über diesen lustig machte oder indem er diesen aus einem Gefühl der Überlegenheit heraus abkanzelte. Er nahm vielmehr das Denken der Griechen auf und zeigte gleichsam von innen heraus, daß sie irrten, als er feststellte: „In ihm (Gott) leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht“ (Apg 17, 28-29). So etwas hätte Paulus bei den Juden nicht zu sagen brauchen, denn diese wußten ja aus der heiligen Schrift, daß Gott am Anfang die Welt geschaffen hatte und daß man ihn deswegen nicht in Gestalt eines Götzenbildes anbeten sollte. Aber den Griechen mußte er vor Augen führen, daß es der Menschenwürde nicht entsprach, etwas für Gott zu halten, was sie selbst aus Holz oder Stein hergestellt hatten. Mit anderen Worten, es ging um das, was Gott im ersten und zweiten Gebot verbietet.

Es ist von Interesse, daß Paulus die Griechen nicht anklagt oder ihnen unter die Nase reibt, sie seien Sünder. Man kann sogar sagen, er stelle ihren Götzendienst ins Licht der

Vernunft, auch wenn man Paulus nicht unterstellen kann, er predige eine Vernunftreligion. Es ist aber ein Akt der Demut und des Respekts vor dem anderen Menschen, daß man ihn zu verstehen versucht. In gewisser Weise ist das die eigentliche Kunst der Evangelisation. Man spricht die Sprache des Nächsten, geht einige Schritte mit ihm in seinem Denken, um ihn dann auf die Lücken und Probleme seines Denkens aufmerksam zu machen. Erst dann, wenn er eingesehen hat, daß er ein Problem hat, wird er sein Augenmerk auf die Lösung richten, die ihm im Evangelium angeboten wird.

Das Leitmotiv in der Arbeit des Paulus war, dem Nächsten zu dienen. Seine Hörer sollten nicht das Gefühl haben, daß er ihnen etwas aufdrängen oder ihnen etwas nehmen wollte, sondern daß sie von ihm etwas Gutes bekamen. Das entsprach dem Grundsatz, den Jesus mit den Worten formulierte: „Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“ (Mt 20, 26-28).

3. Das Amt der öffentlichen Predigt heute

Aus dem bislang Gesagten ergeben sich nun mehrere Einsichten, die auch für die heutigen Verhältnisse bedeutungsvoll sind.

(1) Es wäre vermessen, wenn wir uns heute auf die Stufe des Apostels stellen wollten und die heilige Verpflichtung, unter der Paulus als Apostel stand, auf uns übertragen wollten, gar noch auf einen jeden Christen, nach dem Motto: „Jeder Christ ein Missionar.“ Es ist nicht jeder zum Pastor berufen. Es hat nicht jeder die Gabe, das Wort Gottes zu predigen. Im übrigen: Was soll denn der Familienvater machen, der sein Brot als Handwerker oder Geschäftsmann verdient, wenn er die beste Zeit seines Tages an seine Arbeit gebunden ist? Ganz einfach: Gott hat ihn nicht berufen, sein Wort zu verkündigen, und es ist auch nicht seine Aufgabe nach Feierabend. Das war auch schon zur Zeit des Paulus so.

Es gibt aber Menschen, denen Gott es auch heute gegeben hat oder gibt, sein Wort richtig zu verstehen und es verkündigen zu können. Sie sind keine Apostel, denn sie empfangen von Gott keine neuen Offenbarungen. Sie sollen vielmehr das, was Gott als sein Wort ausgewiesen hat, das Wort der heiligen Schrift, predigen und lehren. Diese sollten zum Pastor ordiniert werden und möglichst vollzeitlich für den Dienst am Evangelium freigestellt werden. Ich schließe nicht aus, daß auch diese die unabweisbare Pflicht empfinden, das Evangelium zu predigen.

(2) Das Ziel aller christlichen Arbeit muß auch heute sein, die Menschen zum Glauben an Jesus Christus zu rufen. Nicht das äußerliche, zahlenmäßig sichtbare Gemeindegewachstum ist das Ziel, sondern der rechte, authentische Glaube an Jesus Christus. Dabei kann es nicht ausreichen, zu predigen: Bekehr dich! Man sollte vielmehr sagen, wovon man sich abkehren und wohin man sich kehren sollte. Vor allem aber sollte man dem Menschen die Bekehrung nicht als Handhabe darstellen, mit der er verfügen kann, daß er nun nicht mehr verloren geht, sondern gerettet ist. Bei einer solchen Bekehrung würde der Mensch sich gerade nicht bekehren, sondern bei sich selbst bleiben und darauf vertrauen, daß seine Bekehrung der entscheidende Faktor ist, mit dem er sein ewiges Schicksal verfügt. Für Christus gewonnen wird ein Mensch dadurch, daß man ihm die Erkenntnis vermittelt, daß er sein Heil nicht verfügen kann. Wenn er sich dann im Vertrauen auf das Evangelium zu Gott wendet, wenn er den Zusagen Gottes im Evangelium glaubt und sich darauf verläßt, daß Gott ihm, dem Sünder, aus Gnaden vergibt und ihn

gerechspricht, dann ist er wirklich bekehrt. Das ist zugleich der Schritt vom Aberglauben zum rechten Glauben, vom Vertrauen aufs Geld zum Vertrauen auf Christus, von aller Triebsteuerung zu einem Leben unter der Zucht des Heiligen Geistes.

(3) Auch die Maßgabe „Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette“ hat heute ihre Gültigkeit. Paulus sagt: „Erregt keinen Anstoß, weder bei den Juden noch bei den Griechen noch bei der Gemeinde Gottes, so wie auch ich jedermann in allem zu Gefallen lebe und suche nicht, was mir, sondern was vielen dient, damit sie gerettet werden“ (1Kor 10, 32-33).

Da gibt es freilich auch Grenzen. Soll man dem Alkoholiker ein Alkoholiker werden? Die Bibel verbietet doch das Trinken von Wein nicht und also sollte es kein Problem sein, mit den anderen einen Wein oder auch ein Bier zu trinken. Aber wir erkennen, daß es nicht dem Ziel dient, den anderen für Christus zu gewinnen, wenn man sich ihm betrinkt, denn auch darin besteht die christliche Freiheit, daß man zum gegebenen Zeitpunkt Nein sagen kann zur Sünde, in diesem Beispiel zum übermäßigen Alkoholkonsum. Ein Pastor sündigt auch nicht, wenn er mit dem Fitnessbegeisterten zusammen Joggen geht oder mit dem Biker eine Motorradtour macht, solange er damit nicht seine Zeit verplempert oder wichtigere Aufgaben vernachlässigt. Hier muß ein jeder das für ihn richtige Maß finden und darf das Ziel nicht aus den Augen verlieren: den anderen für Christus zu gewinnen.

Im übrigen kann niemand seinem Hörer das Ärgernis des Kreuzes Christi ersparen. Bei allen Möglichkeiten, auf den anderen zuzugehen, kann es nicht ausbleiben, daß der andere auch auf seine Sünden hin angesprochen werden muß und ihm erklärt wird, daß er nur im stellvertretenden Sühnopfer Jesu Christi gerechtfertigt ist.

(4) Wenn Paulus sagt: „Obwohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knecht gemacht, damit ich möglichst viele gewinne“ stellt er einen Grundsatz auf, den sich das Heer machtbesessener Typen im Reich Gottes hinter die Ohren schreiben sollte. Wieviel Zank und Streit, wieviel unnützes Machtgerangel könnte vermieden werden und wieviele Kräfte würden frei werden für eine rechte, aufbauende Arbeit im Reich Gottes, wenn in unseren Leitungsgremien wieder die Gesinnung des Dienstes, die Paulus hatte, Einzug halten würde. Oft ist es doch so, daß einer verfügen will, was zu tun ist, und dies den anderen aufdrückt, obwohl dies von der Schrift nicht so geboten ist. Es mag gut gemeint sein, es mag formal richtig sein, doch es kommt aus einem glaubenslosen und einem gegenüber den Nächsten rücksichtslosen Wollen. Statt dem Nächsten zu dienen wird er nur zu oft für die eigenen Interessen instrumentalisiert.

Schluß

Paulus zeigt uns, daß wir das Ziel, Menschen für Christus zu gewinnen, am ehesten erreichen, indem wir ihnen in einer Gesinnung des Dienstes begegnen. Sie sollen merken, daß wir sie nicht für uns vereinnahmen wollen, sondern daß sie mit dem, was sie von uns hören, etwas Großes gewinnen. Dies sollte die Leitlinie nicht nur für Pastoren und Prediger, sondern für alle Christen sein, die in der einen oder anderen Weise in der Gemeinde mitarbeiten.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).